Krisenmanager Franziskus, Zollitsch*: *„Gute und baldige Lösung“*

OSSERVATORE ROMANO / DPA

KIRCHE

Die grauen Kassen der Bistümer

Während Bischof Tebartz-van Elst um seine Zukunft bangt, mühen sich deutsche Hirten um Schadensbegrenzung. Um Vertrauen zurückzugewinnen, legten viele ihre Finanzen offen, doch in Wahrheit verbergen sie weiterhin große Teile ihres Vermögens.

Im frommen Wallfahrtsort Kevelaer am Niederrhein geht es ein bisschen weniger besinnlich zu, seit Familie Tebartz-van Elst ihren uralten Bauernhof dramatisch erweitert hat.

Auf 300 000 Quadratmetern begrüßt „Europas größte Bauernhof-Erlebnisoase“ jedes Jahr viele tausend Gäste. Vom „Schwabbelkissen“ bis zur „Südseeinsel“ bleibt kaum ein Wunsch unerfüllt; jede Attraktion ist „einmalig“, „noch größer“ oder die „weltweit erste“ ihrer Art, überall gibt es „neue Highlights“ zu bestaunen. Besucher können aber auch einfach mal „die Seele baumeln lassen“. Sogar für religiöse Erbauung ist gesorgt: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet Ihr nicht ins Himmelreich eingehen“, zitiert die Familie als Wahlspruch für ihren Freizeitpark das Neue Testament.

Eine kindliche Freude am Bauen zeichnet offensichtlich die Geschwister Tebartz aus, wenngleich die Verwandtschaft über ihren Bruder Franz-Peter und dessen Limburger Erlebnisoase zurzeit nicht reden will.

Auch Papa Franziskus schwieg sich bis Ende voriger Woche über das Schicksal des Bischofs aus. Ein deutsches Drama eines Bischofs aus der Provinz, das in Rom unaufhaltsam auf seinen Höhepunkt zuzusteuern schien, fiel unspektakulär in sich zusammen. Zumindest vorerst: Es gehe nun für alle Seiten um eine „gute und baldige Lösung“, teilte Robert Zollitsch, der Chef der Deutschen Bischofskonferenz, nach seiner Papstaudienz freundlich in einer Kurzansprache vor dem bischöflichen Gästehaus Mater Dei mit.

Daheim durften engagierte Katholiken ungläubig verfolgen, wie konservative Kreise ein Tebartz-Comeback zu orchestrieren versuchten. Nicht der Bischof habe getäuscht, sondern sein Beraterstab; die Affäre sei ein Machwerk der „heidnischen Presse“: So verlautete es aus dem vom Chef der Glaubenskongregation, Kurienerzbischof Gerhard Ludwig Müller, angeführten Traditionsflügel der Kirche.

War also alles halb so schlimm? Neigt sich der Konflikt einer harmonischen Lösung zu? Darf Franz-Peter Tebartz-van Elst womöglich dauerhaft in seine neue Residenz zurück?

Fast alle deutschen Bischöfe bemühen sich derzeit um Schadensbegrenzung in ihren eigenen Diözesen. Ein Bistum nach dem nächsten legte unter dem Druck der Öffentlichkeit in den vergangenen Tagen seine Vermögensverhältnisse offen. Fast niemand möchte sich dem Vorwurf aussetzen, diskrete Gelder aus dem Bischöflichen Stuhl zu verprassen, während an der Basis Pfarrgemeinden darben und mitunter sogar den Abriss ihrer Kirche ertragen müssen. Und wer, wie in Regensburg oder Osnabrück, seinen jahrhundertealten Reichtum bis heute nicht überblicken und beziffern kann, versprach, dies baldmöglichst nachzuholen.

Eine vergleichbare Transparenzoffensive hat es in der katholischen Kirche lange nicht gegeben. Aber ist sie auch ehrlich und umfassend? Tatsächlich verbirgt das katholische Finanzsystem weiterhin geschickt große Reichtümer. Lim-

* Am vergangenen Donnerstag mit Kurienprälat Winfried König (M.).

burg ist, was den Umgang mit Geld betrifft, kein Einzelfall, sondern eher die Regel.

Die Kirchenfinanzen in Deutschland scheinen auf den ersten Blick nur auf zwei Säulen zu ruhen. Im öffentlichen Bistumshaushalt werden die Einnahmen aus Kirchensteuern und die Ausgaben fürs laufende Geschäft verbucht. Und im Bischöflichen Stuhl sind Immobilien und andere Wertanlagen zusammengefasst, die dem Bischof zur Verfügung stehen.

Nun zeigt sich, dass in vielen Diözesen zwei weitere Kassen existieren – der sogenannte Vermögenshaushalt sowie der Vermögenshaushalt des Domkapitels. Interne Geldtransfers zwischen diesen Kassen können schwerreiche Bistümer als vergleichsweise arme Kirchensprengel erscheinen lassen.

Jedes Jahr werden beispielsweise aus dem Kirchensteuerhaushalt in Limburg Millionenbeträge als sogenannte Rücklagen entnommen und in den bislang kaum bekannten Vermögenshaushalt des Bistums überwiesen. Genaue Zahlen werden dem Kirchensteuerrat des Bistums nicht mitgeteilt, nur ein delegiertes Mitglied dieses Kontrollgremiums darf gelegentlich Einblick nehmen.

Seit 65 Jahren fließen auf diese Weise in Limburg regelmäßig Einnahmen aus der Kirchensteuer in den Vermögenshaushalt. Mitarbeiter des Ordinariats schätzen das dadurch angesammelte Barvermögen auf derzeit mindestens 300 Millionen – damit würde dieser Haushalt bei weitem den bis zum Residenzbau auf 100 Millionen Euro geschätzten Bischöflichen Stuhl übertreffen.

Zahlreiche weitere Bistümer haben diese wundersame Geldverschiebung praktiziert. Je größer die Diözese, desto höher der Ertrag; manche Bistümer sollen, der Kirchensteuer sei Dank, bis zu einer Milliarde im Vermögenshaushalt angehäuft haben.

Eine zweite graue Kasse, die bei der Transparenzoffensive vielerorts nicht einmal am Rande erwähnt wird, ist beim Domkapitel angesiedelt. Dieses Kollegium ist in der Regel mit Geistlichen besetzt, die sich um den Unterhalt der jeweiligen Kathedralen und Dome kümmern und bei der Bischofswahl eine wichtige Rolle spielen. Sie sind in der Regel auch Dezernenten in den Ordinariaten, leiten also die Geschicke des Bistums.

CARLO LANNUTTI

Tebartz-Quartier in Rom*: *Tagelang versteckt*

In diesem Haushalt sind, ähnlich wie im Bischöflichen Stuhl, alte Vermögenswerte untergebracht. Dabei handelt es sich zum Beispiel um Erbschaften, Immobilien und Wertpapiere.

Kaum ein Domkapitel gilt als so einflussreich und vermögend wie jenes zu Köln. Sein Haushalt umfasst offenbar beträchtliche Finanzwerte und Immobilien. Doch nicht einmal der zuständige Dompropst Norbert Feldhoff traut sich genauere Angaben zu: „Ich kann Ihnen keine Zahl über das Vermögen nennen, da ich selber nicht weiß, wie hoch es liegt. Schätzungen wären aberwitzig."

* Priesterkolleg Santa Maria dell' Anima.

Nicht viel besser sieht es beim Erzbischöflichen Stuhl der Kölner aus. Kardinal Joachim Meisner ließ vorige Woche zwar dessen Vermögen, das überwiegend aus Immobilien besteht, mit 166,2 Millionen Euro beziffern.

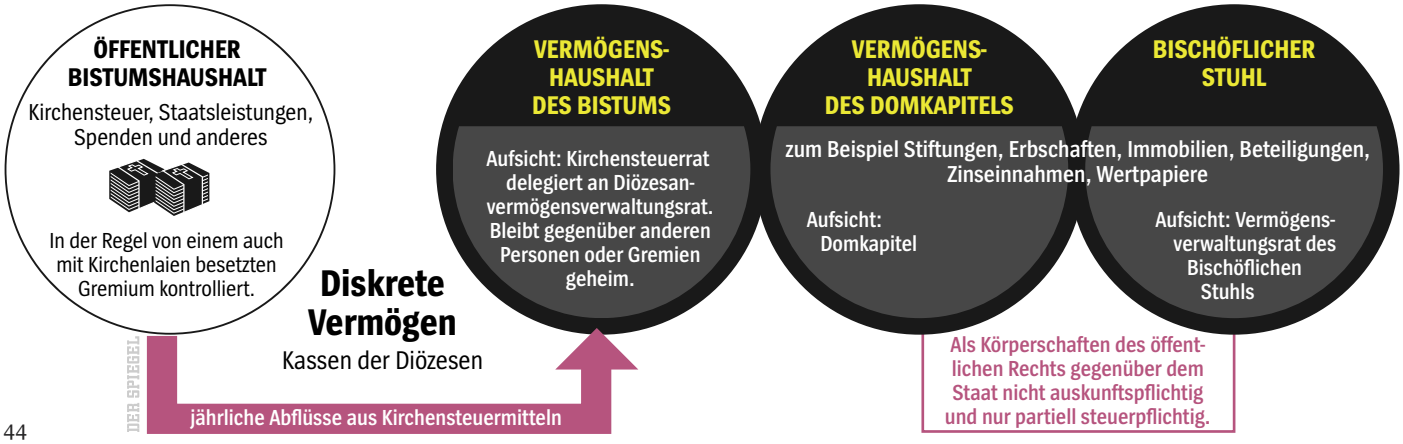
Damit war die Transparenz aber auch schon wieder vorbei. Überprüfbare Angaben über die größten Vermögensposten wurden nicht gemacht – denn dies ließe auf einen ungleich größeren Reichtum schließen. So umfasst Meisners Erzbischöflicher Stuhl einen 41-Prozent-Anteil an der Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft.

Nach außen hin tritt die Investmentfirma, an der auch die Bischöflichen Stühle von Aachen, Münster, Paderborn und Trier sowie das Bistum Essen beteiligt sind, betont zurückhaltend und geschlossen auf: Der Aufsichtsrat ist fast ausschließlich mit Finanzdezernenten deutscher Bistümer besetzt.

Allein der Bestand an 11 000 Wohnungen wird im Konzern auf einen Betrag „unter einer Milliarde Euro" geschätzt. Immobilienexperten gehen von einem Gesamtwert von deutlich über 700 Millionen Euro aus. Wenn man den 41-Prozent-Anteil der Kölner am Unternehmen zugrunde legt, wäre Meisners Erzbischöflicher Stuhl in jedem Fall sehr viel reicher, als von ihm vorige Woche verkündet.

Über eine Tochterfirma, die Aachener Grundvermögen, ist der Kirchenkonzern außerdem an großen, prestigeträchtigen Immobilienvorhaben beteiligt. Ob Spitaler Straße in Hamburg, die Königsallee in Düsseldorf oder die Schildergasse in Köln – wo der Kampf um die 1-a-Lagen am härtesten ist, mischt das Unternehmen vorne mit.

Geschäftsführer Frank Wenzel lächelt, wenn man ihn nach dem Portfolio seiner Investmentgesellschaft fragt: „Wir gehen sehr sorgfältig bei der Auswahl vor, kaufen nur in besten Lagen mit sicherer Wertentwicklung", sagte er. Der Erfolg gibt ihm recht. Seit 2006 sei das von ihm verwaltete Vermögen von 1,7 Milliarden auf rund



4,6 Milliarden Euro gestiegen. Der größte Teil davon geht auf das Konto katholischer Investoren, darunter natürlich auch der Erzbischöfliche Stuhl in Köln, von dem es dazu allerdings keine Auskunft gibt.

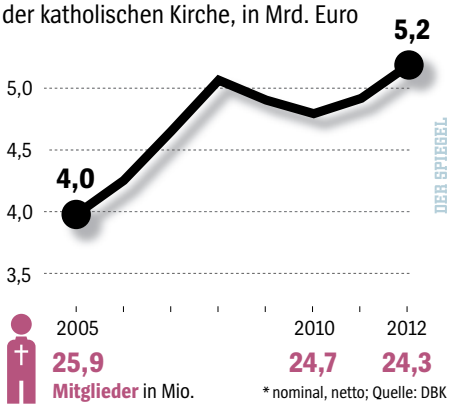
Ähnlich läuft es in zahlreichen anderen Diözesen. Auch in Münster sorgte Bischof Felix Genn vorige Woche nur vordergründig für Transparenz, als er das Geldvermögen seines Bischöflichen Stuhls auf lediglich 2, 37 Millionen Euro taxierte – das erscheint ziemlich wenig.

Es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, weitere stattliche Vermögenswerte zu enthüllen. So gehören dem bischöflichen Stuhl 38 Immobilien mit einer Gesamtnutzungsfläche von 17322 Quadratmetern; unter anderem Wohnhäuser, eine Schule, ein Studentenwohnheim und Sozialeinrichtungen.

Insgesamt nennt der Bischöfliche Stuhl 163 Grundstücke sein Eigen, vorrangig Land- und Waldgebiete. Sie erstrecken sich über 3,1 Millionen Quadratmeter: eine Fläche, die mehr als siebenmal so groß ist wie der Vatikan. Für die Öffentlichkeit wäre interessant, wie viel dies alles wert ist und wie hoch die Einnahmen aus diesem Land- und Immobilienbesitz jährlich sind, aber sie erfährt es nicht. Man gedenke schließlich nicht, diese Werte zu veräußern, erklärt ein Sprecher die zurückhaltende Informationspolitik.

Steter Quell

Kirchensteueraufkommen*
der katholischen Kirche, in Mrd. Euro



Nebel statt Transparenz lieferte auch das Erzbistum Hamburg, der flächenmäßig größte Kirchendistrikt mit Diaspora-Katholiken bis hinauf zur dänischen Grenze. Mit 35 Millionen Euro bezifferte Erzbistumssprecher Manfred Nielen am vergangenen Dienstag das Vermögen des Erzbischöflichen Stuhls. Nur 7,5 Millionen davon seien frei verfügbar. Der Rest liege fest in Beteiligungen an drei Krankenhäusern sowie in zweckgebundenen Rücklagen für Kinder- und Jugendhäuser, Alten- und Studentenheime.

Doch die hanseatisch-katholische Variante von Glasnost hat offenbar einen Haken. Im Geschäftsbericht des Erzbistums Hamburg veröffentlichte Zahlen legen den Verdacht nahe, dass die katholische Kirche im Norden über ein weitaus größeres Vermögen verfügen muss.

Unter der Überschrift „Erträge aus Wertpapieren und Ausleihungen des Finanzanlagevermögens“ werden auf Seite 27 stolze 5,4 Millionen Euro bilanziert. Ein Betrag, der auf ein beträchtliches Vermögen schließen lässt. Nimmt man etwa eine – derzeit völlig unrealistische – Verzinsung von zehn Prozent jährlich an, müsste der Kapitalstock 54 Millionen Euro betragen. Bei fünf Prozent sind es bereits 108 Millionen, bei 2,5 Prozent 216 Millionen.

In dem angeblich so transparenten Geschäftsbericht findet sich jedoch kein Hinweis, der geeignet wäre, dies zu erklären. Denn Angaben zum Vermögen des Erzbistums fehlen ganz. Auf Nachfrage bezifferte Kirchensprecher Nielen die „Rücklagen der Körperschaft Erzbistum Hamburg“ auf „rund 156 Millionen Euro“. Und schon ist die arme Kirche ziemlich reich.

Mitunter wissen die katholischen Finanzmanager selbst nicht so genau, wie viel Geld sie und ihre Vorgänger im Laufe der Jahrhunderte zusammengebracht

DOMBAUHÜTTE KÖLN / FOTO: MATZ UND SCHENK

ELISABETH MEYER

Domschatzkammer in Köln, Abriss eines Gemeindehauses in Schleswig-Holstein: *„Zerrüttung des Vertrauens“*

haben. Zum Beispiel im Erzbistum München und Freising, das zu den reichsten der Republik gehört.

Die von Kardinal Reinhard Marx und seinen Leuten versprochene Transparenz ist offenbar sehr viel schwerer herzustellen als gedacht. Intern spricht man von einem blumenkohlartigen Gewucher an Rechtsgesellschaften, Teilhaberschaften und Konten. Finanziell unermesslich wertvolle Kunstschätze und Sakralbauten gehören ebenso dazu wie rund 7000 Gebäude mit Grundstücken, die sich meist problemlos bewerten lassen müssten.

Generalvikar Peter Beer will nun erst einmal seine Verwaltung umstrukturieren und sein altes kameralistisches Zahlenwerk auf eine moderne Buchführung umstellen. „Dieser Prozess wird voraussichtlich drei bis vier Jahre in Anspruch nehmen“, teilt sein Erzbischöfliches Ordinariat mit, „erst danach wird ein sachgerechter Überblick über das Vermögen der Erzdiözese möglich sein.“

Reiche Bistümer, arme Pfarreien – es ist dieser Konflikt, der viele Gläubige an der Basis empört. Der Widerspruch geht auf die Nachkriegszeit zurück, als die Bischöfe den Reichtum der Gemeinden einfach ihrer Diözese einverleibten.

Bis 1948 waren es die Gemeinden, die die Kirchensteuern erhielten, sie führten nur einen Teil davon an die Bischöfe ab. Nach der Währungsreform jedoch wurde der Einzug der Kirchensteuern zentralisiert; sie gingen nun direkt an die Diözesen. So wurden die Pfarreien finanziell entmachtet und abhängig von den Zuwendungen ihrer Bischöfe. Nach und nach verarmten sie.

Viele waren sogar gezwungen, bei ihrem Bistum Darlehen aufzunehmen; im Gegenzug wurde als Kreditsicherung die Diözese in die Grundbücher der Gemeinden eingetragen. Auf diesem Weg landeten viele Kirchenimmobilien im Vermögen des Bischöflichen Stuhls. Vor dieser Zeit hatten viele Ordinariate – also die Verwaltungsstäbe der Bischöfe – nur 20 Mitarbeiter. Inzwischen zählen sie mancherorts bis zu 1000 Angestellte, die den Reichtum des Bistums verwalten. „Das ist die Ursünde der Kirche beim Geld“, sagt ein ehemaliger bischöflicher Mitarbeiter aus Limburg.

Sie rächt sich bis heute. Vor wenigen Wochen erst haben die meisten Gemeinden des Bistums, wie jedes Jahr, ihre „Baulisten“ in Limburg eingereicht: jährliche Aufstellungen, die von kaputten Heizungen, feuchten Gemeindezentrumswänden, bröckelnden Fassaden, maroden Mitarbeitertoiletten und baufälligen Kirchendächern handeln.

Eine „gewisse Wut“ verspürt deshalb zum Beispiel Benno Hofmann, 72, Verwaltungsratsvorsitzender der Pfarrgemeinde Sankt Philippus und Jakobus in Schloßborn bei Frankfurt. Seit 2006, sagt er, sei die Kirchengemeinde immer wieder beim Bistum vorstellig geworden, um auf die Gefahren durch das marode Dach ihrer Pfarrkirche hinzuweisen. Das Schieferdach sei 1936 zum letzten Mal richtig saniert worden, einige Steine hätten sich in den vergangenen Jahren bereits gelöst. „Eine Platte ist unten auf den Weg zur Kirche geknallt, zum Glück stand gerade niemand da“, sagt er.

Geld vom Bistum habe es aber bisher weder für ein neues Dach gegeben noch für den Austausch einer über 25 Jahre alten, kaum noch funktionierenden Heizung des Pfarrhauses, noch für den sandigen Pfarrhof, der sich bei Regen in eine Matschfläche verwandle.

Stattdessen hat das reiche Bistum wiederholt versucht, bei den Pfarreien Kasse zu machen. Im Örtchen Niederbrechen zum Beispiel sollte die Gemeinde aus Kostengründen ihr Pfarrzentrum aufgeben – obwohl es unter anderem ein gutlaufendes Jugendzentrum beherbergte. „Wir haben gekämpft, gebettelt, einen Verein gegründet und über 1300 Unterschriften gesammelt, um es zu retten“, sagt Volker Heider, 47, der Vorsitzende des Vereins.

Dessen Angebot, das Gebäude für einen symbolischen Preis zu übernehmen und künftig alle Kosten selbst zu bestreiten, habe das Limburger Bistum „kühl abgelehnt“, sagt Heider. „Uns wurde gesagt, dass das Bistum 250 000 Euro dafür haben wolle.“ Mit einem kräftigen Zuschuss der Kommune und einem Kredit über 30 000 Euro sei es dem Verein nach mehrjährigem Gezerre schließlich gelungen, dem Bistum das Gebäude für rund 70 000 Euro abzukaufen und als Jugend- und Seminarzentrum weiterzubetreiben.

„Wenn ich sehe, wofür der Bischof unser mühsam zusammengekratztes Geld dann ausgegeben hat, ist das ein Schlag ins Gesicht für uns Ehrenamtliche“, sagt Heider. Die Amtskirche in Limburg sieht das inzwischen ähnlich. Von einer „Zerrüttung des Vertrauens“ sprach Domdekan Günther Geis bei einer Krisensitzung im Ordinariat am vorigen Freitag. Es gebe keine Möglichkeit der weiteren Zusammenarbeit mit dem Bischof.

Die Gläubigen haben es als Erleichterung empfunden, dass ihr Hirte vor einer Woche auf zunächst unbestimmte Zeit nach Rom verschwunden ist. Dort, hieß es, wolle Tebartz-van Elst sein Schicksal in die Hände des Heiligen Vaters legen. Tagelang hielt er sich daraufhin meist im deutschen Priesterkolleg Santa Maria dell’Anima versteckt.

Während er darauf wartete, beim Papst vorgelassen zu werden, vertrieb sich Tebartz einmal mit einem Besuch der Villa Medici die Zeit. Von einer Kunsthistorikerin ließ er sich die schönsten Schätze erklären, sodann erfreute er sich an dem prachtvollen italienischen Garten: Sein Interesse für außergewöhnlich wertvolle Architektur lässt den Bischof auch als Büßer nicht los.

Matthias Bartsch, Michael Kröger, Gunther Latsch, Conny Neumann, Fidelius Schmid, Peter Wensierski